

Allitera Verlag

Adelheid Schmidt-Thomé, geboren 1955 in Kempfenhausen am Starnberger See, studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München Geschichte und Germanistik und arbeitet als freie Lektorin. Der Alte Südfriedhof, ein Lieblingsort der leidenschaftlichen Münchnerin, inspirierte sie zu dem Projekt »Vergessene Münchnerinnen«.

ADELHEID SCHMIDT-THOMÉ

Vergessene Münchnerinnen

30 Lebensbilder

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Mai 2017

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2017 Buch&media GmbH, München

Herstellung und Umschlaggestaltung: Johanna Conrad

Umschlagmotiv nach einem Gemälde von Albert von Keller: Irene von Keller,
die Frau des Künstlers, vor rotem Grund, 1890

Printed in Europe · 978-3-86906-923-4

Inhalt

GELEITWORT	7
VORWORT	9
AUGUSTE AMALIE VON LEUCHTENBERG	
Ein Königreich für eine Braut	15
ELSA BERNSTEIN	
Schreiben unter einem männlichen Pseudonym	23
LADY CHARLOTTE BLENNERHASSETT	
»Charlotte übertrifft sie alle«	33
CARRY BRACHVOGEL	
Unabhängig, erfolgreich und frauenbewegt	43
VIKTORINE VON BUTLER-HAIMHAUSEN	
Soziales Engagement und Tatkraft	51
MARIE CONRAD-RAMLO	
Viel Ehr' und kein Geld	61
ELECTRINE VON FREYBERG	
»Vom Kind an die Staffelei«	69
WILHELMINE »MINA« GEDON	
Die Frau hinter einem berühmten Bild	75
EMILIE »EMMY« GIEHRL	
Nehmen und weitergeben, nichts behalten	81
MARIA GÖRRES-ARNDTS	
Die begabte Tochter einer großen Sängerin	89
FRIEDERIKE VON GUMPPENBERG	
So schön wie ihre Königin	95
CHARLOTTE VON HAGN	
Charmant und streitbar	99
EMMA HAUSHOFER-MERK	
»An mir war doch garnichts Besonderes!«	107
NANETTE KAULA	
Die schönste Jüdin Münchens	115

JOSEPHINE KAULBACH	
»Wie sie ging und stand, ein Bild ...«	121
IRENE VON KELLER	
Ein schöner Skandal!	129
BABETTE KLINGER-SCHMID	
Ein Leben für das Spiel	137
LUISE VON KOBELL-EISENHART	
Ein Jahrhundert Geschichtsschreibung	145
MARIE GABRIELLE VON BAYERN	
Ein unbarmherziges Schicksal	151
MARIE SOPHIE IN BAYERN	
Sisis kleine Schwester auf den Barrikaden	161
SOFIE MENTER	
Virtuos wie kaum eine	171
MARIE VON MILLER	
Eigentlich wollte sie malen	177
FRIEDA PORT	
Auf Hellas Pfaden	185
HELENE VON RACOWITZA	
Eine Tragödie für ein ganzes Leben	191
FRANZISKA RHEINBERGER	
Eine Frau mit vielen Talenten	199
EMILIE RINGSEIS	
Theater oder Schreiben?	207
AMALIA VON SCHINTLING	
Ein Bildnis und die Folgen	215
JOSEPHA SCHWARZ	
Eine Künstlerliebschaft	219
KLARA VESPERMANN	
»Sie sang die süßeste Wehmut in die Seele«	225
KLARA ZIEGLER	
Große Tragödin und noble Stifterin	231
ANHANG	237

Geleitwort

Privilegiert und doch diskriminiert

Männer, Männer, Männer. So stellt sich die Münchner Stadtgeschichte zumindest bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts dar. Das Stadtbild wird ebenso wie nahezu jedes Geschichtsbuch (wenn es nicht ausdrücklich den wenigen weiblichen Spuren nachgeht) von Männern bestimmt: ein Kaiser, Könige und ein Prinzregent hoch zu Ross. Keine Theresia wie in Wien, keine Victoria wie in London, nur Feldherren, keine Jungfrau von Orléans. Und wenn man eine Frau sieht, sogar überdimensioniert, dann ist das nur sinnbildlich gemeint wie die Bavaria, die nicht für eine Persönlichkeit, sondern für die bayerische Heimat steht. Immerhin kommen auf den Gedenksteinen der Friedhöfe auch Frauen vor, wenn auch meist als schmückendes Beiwerk des Herrn Gemahl. Adelstitel, akademische und militärische Titel für die Männer – und Ehrenbezeichnungen wie »Oberstleutnantsgattin« oder »Hausbesitzerswitwe« für die Frauen. Aber halt: Manche dieser Frauen werden auf diesem nicht gerade emanzipierten Friedhofsweg doch dem Vergessen entrissen, werden wenigstens als Persönlichkeit erwähnt und regen zu Nachforschungen an. Adelheid Schmidt-Thomé hat diese Entdeckung genutzt, um »vergessenen Münchnerinnen« bei Spaziergängen auf dem Alten Südlichen Friedhof nachzuspüren und sie in zwei Kalendern zu präsentieren. Das macht Lust auf »mehr«, bei der Autorin genauso wie bei der Leserschaft, und so kann sie jetzt ein wesentlich umfangreicheres Werk über Münchner Frauen vorlegen, das die fast vergessenen Frauen, ihre Lebenssituation und ihr meist künstlerisches Schaffen nahebringt. Die meisten dieser Frauen, die zwischen dem Ende des 18. und der Mitte des 20. Jahrhunderts lebten, weisen eine Gemeinsamkeit auf: Sie waren privilegiert und doch diskriminiert. Bevorzugt durch ihre Herkunft, benachteiligt durch ihr Geschlecht. Sie stammten aus Adelsfamilien oder begüterten Kreisen und konnten sich deshalb eine künstlerische Tätigkeit erlauben und finanzieren, aber ihnen wurden berufliche Chancen weitestgehend verwehrt, sie mussten Nischen suchen und finden, in denen sich Frauen selbst entfalten konnten und

nicht bloß Beiwerk sein durften. So heißen die Berufsbezeichnungen der Porträtierten meistens Schauspielerin oder Sängerin, Malerin oder Pianistin, Schriftstellerin oder Lyrikerin, Stifterin oder Gründerin von sozialen Einrichtungen, wiederholt Gattin und Mutter, einmal sogar »Künstlerliebschaft« oder »Gutsbesitzerin«, einmal auch »Herzogin«. Immerhin wird in einigen Fällen auch die Tätigkeit als »Frauenrechtlerin« erwähnt – aber das buchstäblich nur nebenbei und nicht als Hauptberuf. Nur eine Direktorin gibt es – aber es ist die Direktorin des Marionettentheaters, der Chefposten bleibt also im offenbar gebotenen Rahmen. Nanette Kaula, die ein stolzes Leben lang als »Münchens schönste Jüdin« galt, wird als »schöne Münchnerin« präsentiert. Und das aus gutem Grund: Schließlich hat sie Ludwig I. in seine gleichnamige Galerie aufgenommen! In ihrem Porträt kommt die aufschlussreichste Szene des Buches über die Frauen jener Zeit zur Sprache: In späten Jahren begegnet Nanette Kaula ihrem einstigen Förderer auf der Ludwigstraße. Er fragt sie, ob man sich nicht schon früher begegnet sei. Sie antwortet, dass Majestät die Gnade gehabt habe, sie einmal malen zu lassen. Da antwortet Ludwig I. mit seiner ganzen königlichen Höflichkeit: »Täts jetzt nimmer!« Und noch einmal: »Täts jetzt nimmer.« Vis-à-vis sitzt er heute noch hoch zu Ross. So unterschiedlich sind die Wahrnehmung und der Nachruhm der Geschlechter! Adelheid Schmidt-Thomé leistet mit diesem Buch einen wichtigen Beitrag, mehr Gerechtigkeit walten zu lassen – zumindest bei den Frauen, die so privilegiert lebten, dass man heute noch ein Bild ihres Lebens, ihres meist künstlerischen Schaffens, ihrer Hoffnungen und Gefühle zeichnen kann.

Edith von Welser-Ude

München, April 2017

Vorwort

Häufig führen mich meine Wege durch den Alten Südlichen Friedhof. Es ist spannend, immer wieder Namen zu entdecken und ihnen eine Straße in der Stadt zuzuordnen: viele Männer mit ehrenvollen Berufen und viel Renommee, im Gedächtnis der Stadt verankert. Mit der Zeit schärfte sich mein Blick für die Inschriften zu den Frauen; ihre »Berufe« waren fast ausschließlich ...gattin, ...tochter oder ...witwe.

So entstand das Projekt »Vergessene Münchnerinnen«, mit dem ich den Frauen ein Gesicht beziehungsweise eine Stimme geben möchte.

Aha! Eine Münchnerin!

Frei nach Ludwig Thoma könnte der Herr im Himmel auch über seine weiblichen »Gäste« rasonieren und eher selten zu dieser obigen Feststellung kommen.

Wer ist eine MünchnerIn? Ein echtes »Münchner Kindl« müsse mindestens Eltern aus der Stadt vorzeigen, heißt es. Das traf im Jahr 2012 nur auf 33,5 % der Einwohner zu. Wer jetzt der Meinung ist, das sei in der »guten alten Zeit« anders gewesen – vielleicht sogar besser –, irrt: Auch 1876 konnten nur 36,7 % der Stadtbewohner von sich sagen, sie seien »waschechte« Münchner. Der weibliche Anteil war kleiner als die Hälfte, denn viele Mädchen und junge Frauen waren zur Arbeitssuche vom Land in die Stadt gezogen. Helene Sedlmayr zum Beispiel, die »Münchnerin schlechthin«, die wir aus der Schönheitsgalerie Ludwigs I. kennen, war keine: Sie stammte aus Trostberg.

So waren wir, der Verlag und ich, fast ein wenig blauäugig, als wir den Personenkreis für das Buch festlegten: 30 Frauen, alle sollten in München geboren und verstorben sein und einen Großteil ihres Lebens hier verbracht haben. Zusätzlich hatten wir den Ehrgeiz, jede Frau nicht nur mit Worten, sondern auch mit einem Porträt, sei es ein Gemälde oder eine Fotografie, vorzustellen. Da waren schon die ersten Ausnahmen nötig. Auch beim Geburtsdatum wurden wir großzügiger, einige Damen sind nicht in München geboren, sondern »nur« groß geworden.

Die Frauen, die jetzt im Buch vertreten sind, haben zwischen 1788 und 1946 gelebt. Eine Wertung sollte auf jeden Fall vermieden werden, deshalb treten die Damen in alphabetischer Reihenfolge auf. Das Alphabet ist neutral, wir wollten kein Lebensbild in eine Schublade sortieren.

Frauen aus kleineren Verhältnissen sind leider aufgrund der Quellenlage zum größten Teil wirklich gänzlich vergessen – ihr Leben war für Biografen oder Chronisten schlichtweg nicht der »Rede« wert. Generell weiß man über Frauen, die in den letzten Jahrhunderten gelebt haben, kaum etwas: Aufgrund ihrer Position in der damaligen Gesellschaft gab es für sie einfach zu wenige Gelegenheiten, in Erscheinung zu treten ...

Beim Schreiben des Buchs fiel mir einmal mehr auf, wie viel es für uns Frauen auch heute noch zu tun gibt!

Frausein im 19. Jahrhundert

Das vorgegebene Rollenbild war: Mutter, Hüterin von Haus und Familie, Dienerin des Mannes. Das war bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts relativ unangefochten. Bis dahin hieß ein Totschlagargument gegenüber Frauen, die anderes wollten, »Blaustrumpf« und wurde mit der drohenden Gefahr, keinen Ehemann abzubekommen, in die Waagschale geworfen.

Frauen der bürgerlichen und adeligen Kreise wurden gezielt von der Teilnahme an einem aktiven Leben jenseits von Haus und Herd ferngehalten. Das begann bereits bei der Bildung. Kinder erhielten zunächst gemeinsam eine elementare Schulbildung. (Die sechsjährige Schulpflicht galt seit 1802.) Buben konnten danach ein Gymnasium besuchen, für Mädchen gab es Mädcheninstitute, Klosterschulen oder Privatunterricht. Ihnen wurde lediglich der Bildungskanon vermittelt, dank dem Frauen später einen Haushalt führen, Konversation betreiben oder einen Salon leiten konnten. Auf dem Lehrplan standen vor allem Religion, die neuen Sprachen, an erster Stelle Französisch, sowie Geschichte, Geografie, ein wenig Mathematik, Musik und Handarbeiten. Kenntnisse in den Naturwissenschaften und den alten Sprachen wurden für unweiblich gehalten. Die Hochschulen standen Frauen in Bayern ab 1903 offen, das Abitur an einer öffentlichen Schule konnten sie sogar erst 1912 ablegen.

Ab etwa 1848 wurden die Frauen langsam aufmüpfiger – und die Argumente wurden grotesk. Der Kampf um die Zulassung zum Studium an der Akademie der bildenden Künste ist dafür ein gutes Beispiel. Da wurde in Gutachten davor gewarnt, dass Frauen, die wider »ihre Natur« künstlerisch (aber auch in anderer Richtung) aktiv werden, ihre »Geschlechtlichkeit verlieren«, krank oder gar pervers werden würden.

Argumente gegen die Zulassung von Frauen zum Medizinstudium waren etwas ehrlicher, aus ihnen sprach deutlich die Angst vor Konkurrenz.

»Verein für Fraueninteressen«

Das alles und noch viel mehr zu ändern hatte sich der »Verein für Fraueninteressen« vorgenommen, den Anita Augspurg und Sophia Goudstikker (beide keine Münchnerin!) 1894 unter dem Namen »Gesellschaft zur Förderung der geistigen Interessen der Frau« gründeten. Die umständliche Benennung spricht schon Bände: Frauen durften nämlich nicht Mitglied eines Vereins sein. Erst nachdem 1908 das entsprechende Gesetz geändert worden war, nahm der Verein 1920 seinen heutigen Namen an. Sein Zweck war, »die Frauen zur Teilnahme am öffentlichen Leben zu erziehen, sie insbesondere zur Mitarbeit an den Werken allgemeiner sozialen Fürsorge heranzuziehen und heranzubilden, die Pflege geistigen Lebens zu fördern und die Bildungs- und Berufsinteressen der Frau zu vertreten. Er ist politisch und konfessionell vollständig neutral.«¹ Zu den Pionierinnen des Vereins gehörten Carry Brachvogel (siehe S. 43ff.), Viktorine von Butler-Haimhausen (siehe S. 51ff.) und Emma Haushofer-Merk (siehe S. 107ff.). Viele Frauen, prominente und unbekannte, traten bald bei. Da der Verein auch Männern offenstand, hatte er in Personen wie Paul Heyse, Ernst von Wolzogen und Max Haushofer (um nur ein paar zu nennen) unvoreingenommene und tatkräftige Unterstützung. Der Verein konnte 2014 sein hundertjähriges Bestehen feiern.

Vielen Dank!

Mein erster Dank geht an Alexander Strathern und Dietlind Pedarnig vom Allitera Verlag, die mein Projekt spannend genug für ein Buch

fanden. Und an das ganze Team von Allitera für die tolle Arbeit rund um das Buch.

Bedanken möchte ich mich auch bei den MitarbeiterInnen der Münchner Bibliotheken und Archive, besonders von der Monacensia. Sie halfen immer sehr bereitwillig bei der Recherche, wenn ich einmal steckengeblieben war.

Gabriele Donder-Langer aus Haimhausen hat mir vorbehaltlos ihr Material über Viktorine von Butler-Haimhausen zur Verfügung gestellt – herzlichen Dank! Von Laura Pachtner habe ich wertvolle Informationen über Charlotte Blennerhasset bekommen; und Prinzessinnen der bayerischen Herzogsfamilie sind mir dank Christian Sepp vertrauter geworden.

Ohne die Porträtaufnahmen wäre das Buch längst nicht so schön anzuschauen – vielen Dank an die privaten Besitzer, die sie uns zur Verfügung gestellt haben.

Frau Edith von Welser-Ude hat ein wunderbares Geleitwort geschrieben – dankeschön!

Last, but not least mein Mann ... ich danke dir: fürs Zuhören, für deine wertvollen Denkanstöße und die produktive Kritik und dafür, dass du mir in den letzten Monaten den Rücken freigehalten hast.

Und ihr »Münchnerinnen«! Ihr habt mich inspiriert, mich zu immer neuen Frauen geschickt, mich neugierig gemacht und inspiriert! Ich bin gespannt, wohin ihr mich noch führen werdet!



Auguste Amalie von Leuchtenberg

(1788–1851)

Ein Königreich für eine Braut

Kaiser Napoleon I. hat Bayern zum Königreich gemacht. Das stimmt natürlich – aber war es nicht eigentlich Auguste Amalie Ludovika, die älteste Tochter des Kurfürsten Maximilian IV. Joseph? Ohne ihre Zustimmung zur Hochzeit mit einem wildfremden Mann hätte Augustes Vater die Krone wahrscheinlich nicht erhalten. Dass ihr Bruder, der spätere König Ludwig I., diesen ihren Anteil daran schnell vergessen hat, hat sie zeitlebens tief gekränkt.

Flucht vor den Franzosen

Die Familie des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken Maximilian Joseph (später Kurfürst und ab 1806 König von Bayern) führte in ihrer Heimat Straßburg ein beschauliches Leben, bis die französische Revolution 1789 alles veränderte: Die sogenannten Koalitionskriege zwischen Frankreich und seinen Rivalen versetzten Europa bis 1815 in Chaos und Not. Vor allem aus den Gebieten am Rhein mussten die Menschen vor den französischen Truppen fliehen, so auch die herzogliche Familie mit den Kindern Auguste und Ludwig. Die weiteren Geschwister Amalie, Charlotte und Karl kamen im baden-württembergischen Exil in Mannheim zur Welt. Ludwig, Amalie und Charlotte erkrankten hier an den »Blattern«, an denen die vierjährige Amalie starb. Zwei Jahre später raffte die Tuberkulose auch ihre Mutter Auguste Wilhelmine dahin. Der Älteste, Ludwig, der später König werden sollte, hasste die Franzosen und alles Französische bis zum Ende seines Lebens.

Geschachere um Braut und Krone

Herzog Max Joseph heiratete 1797, ein Jahr nach dem Tod seiner ersten Frau, Prinzessin Karoline von Baden, mit der er noch weitere acht

Kinder bekam. 1799 erbt er das Kurfürstentum Bayern, damit wurde die Residenzstadt München das Zuhause der Familie. Mit 16 meinte Auguste, mit dem Heiraten hätte es noch ein bisschen Zeit. Aber weit gefehlt – das attraktive, vornehme und intelligente Mädchen, das die preußische Königin Luise für »die größte Schönheit in Teutschland«¹ hielt, war auch aus politischer Sicht eine interessante Partie: Es zeichnete sich ab, dass Bayerns Rolle im europäischen Gefüge bald größer werden würde als bisher. So bewarben sich 1804 mehrere Herren um die junge Frau (»Kunden« nannte der Minister Maximilian von Montgelas sie): Georg von Mecklenburg-Strelitz (ein väterlicher Verwandter), der Erbprinz Karl Ludwig Friedrich von Baden (Bruder der Stiefmutter) und der verwitwete Erzherzog Joseph Palatin von Ungarn (ein Bruder des österreichischen Kaisers). Familiäre Interessen, politische Bedenken sowie die Entscheidungsschwäche des Kurfürsten Max IV. Joseph zeichneten verantwortlich für ein monatelanges Hin und Her voller emotionaler Höhen und Tiefen. Letztlich entschied sich die 17-jährige Auguste im März 1805 für den Badener Karl.

Aber dann mischte Napoleon Bonaparte im Sommer die Karten neu. Sein Interesse in dieser Angelegenheit für seinen Stiefsohn Eugène de Beauharnais war zwar bekannt gewesen, aber geflissentlich ignoriert worden. Nun verschärfte der Franzose den Ton. »Sagen Sie Ihrem Vater, daß es mir sehr angenehm wäre, wenn aus dieser Heirat nichts wird«, hatte er schon im Dezember 1804 nach Baden ausrichten lassen. »Ich kann Ihnen den Grund davon im Augenblick nicht sagen. Er hängt mit anderen politischen Dingen zusammen, die jetzt noch nicht reif sind.«² Die Wittelsbacher hielten den Kaiser hin, sie wollten sich noch nicht auf die Seite Napoleons stellen. Der erhöhte den diplomatischen Druck auf Baden und auf Bayern. Allmählich wurde deutlich, dass Bayern nicht länger neutral bleiben und man Napoleons Ansinnen nicht ablehnen konnte. Auguste war verzweifelt. Am 30. September 1805 schrieb sie ihrem Bruder Ludwig:

Viel, sehr viel habe ich seit Deiner Abwesenheit gelitten, [...] sage jedem, der es hören will, meine Schwester hat alles angewandt, um eine so schändliche Verbindung zu verhindern, ich beehrte zu meiner Tante nach Sachsen zu gehen [eine Idee ihrer Erzieherin], um dort entfernt von dem [Napoleon] zu sein, man schlug es mir ab. Ich sehe mich für verloren an, obschon der beste von allen Vätern(n) mir sein Wort gege-

ben hat, es würde nicht geschehen. Er kann es nicht (ver)hindern, Gott allein kann uns retten [...].³

Napoleon machte die Brautschau zu einem Deal: Ihm lag sehr daran, wenigstens durch seinen (inzwischen adoptierten) Sohn Eugène zum europäischen Hochadel zu gehören. Im Gegenzug bot er Max Joseph die Königskrone und Bayern die Souveränität an. »Majestät haben das Schicksal Ihres Hauses und des [künftigen] Königreichs in Händen! Eine Absage würde Sie zugrunde richten«⁴, ließ er den Kurfürsten im Dezember 1805 wissen. Und am 23. Dezember: »Mein Bruder! Ich schicke meinen Oberhofmarschall Duroc, um von Eurer Hoheit Ihre Tochter, die Prinzessin Amalie für meinen Sohn Eugène zu erbiten.«⁵ Im Falle einer Absage könne er Bayern auch besetzen, drohte er. Die Causa »Bräutigam« war damit entschieden. Max Joseph bat seine Tochter in einem wehleidigen Brief um ihre Zustimmung. Auguste war zunächst am Boden zerstört. Aber letztlich blieb ihr keine Wahl – das war Prinzessinnenschicksal, dynastische Belange standen über persönlichen.

So wurde am 1. Januar 1806 das Königreich Bayern proklamiert. Napoleon schrieb an Eugène, der als Brigadegeneral und Vizekönig in Italien residierte, er sei in München angekommen und habe die Heirat mit der Prinzessin Auguste abgemacht. Er zitierte Eugène, der seine Braut erstmals auf einem mitgesandten Bild sah, zum 10. Januar nach München. Eugène antwortete: »[...] das Bildnis auf der Tasse ist wunderschön. Ich werde mein Möglichstes tun, das Original glücklich zu machen.«⁶ Am 13. Januar fand in einer prunkvollen Zeremonie in der Residenz die Ziviltrauung statt, am Tag darauf folgte die kirchliche Trauung in der Hofkapelle. Am 21. Januar zog das Paar nach Mailand, wo es acht Jahre residierte. Auguste Amalie schenkte fünf Kindern das Leben, betete für ihren Mann, der mit Napoleons Grande Armée durch halb Europa zog, bangte um ihre Stellung als Vizekönigin von des Kaisers Gnaden. Es war ihr bald klar, dass dieses Leben so nicht endlos dauern konnte. »Von was werden wir, würd mein Kind leben? Von Wohlthat anderer, kein Stückchen Erde gehört uns.«⁷ Immerhin sollte dieser aus politischen Gründen geschlossenen Ehe großes privates Glück beschieden sein. Wider alle Erwartungen und Befürchtungen fassten nämlich die bayerische Prinzessin und der französische Kaisersohn große Zuneigung zueinander und sie führten eine erfüllte Ehe.

Exil in der Heimat

Eugène war immer loyal gegenüber seinem Stief- und Adoptivvater Napoleon, nahm an dessen Kriegszügen teil und beugte sich ihm in politischen Dingen. Als der Kaiser 1814 unterging, kapitulierte auch Eugène. Die Stimmung in Italien war so antifranzösisch, dass Eugène nicht mehr Vizekönig bleiben konnte. Es gab zwar in Mailand Bestrebungen, ihn zum König zu putschen, aber das kam für ihn nicht infrage. Lieber wollte er Privat- und Ehrenmann sein als König und Verräter. So blieb nur das Exil in Bayern. Nach der Geburt des fünften Kindes Theodolinde am 13. April kam die Familie drei Wochen später in München an. Eugène kämpfte auf dem Wiener Kongress um seine Zukunft. Erst 1817 fand man endlich einen Status für ihn: Er wurde zum Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstätt und Oberstinhaber eines Regiments ernannt. Seine Besitzungen und sein Vermögen durfte er behalten, damit war er einer der reichsten Männer Bayerns. Eugène hieß nun Eugen und wurde zum Bayern, den das Volk liebte. Nur sein Schwager Ludwig nicht, der seine Aversion gegen alles Französische nie ablegen konnte.

Ungeliebte Familienmitglieder

Kronprinz Ludwig betrachtete Eugen als Fremdkörper, seine Anwesenheit akzeptierte er nur um des Vaters willen. Er gestand der Familie Augustes nicht einmal den Rang als erste fürstliche Familie nach der königlichen zu. Auguste war schwer getroffen. Das Wissen, unerwünscht zu sein und keinen Dank für ihr Opfer zu ernten, kam sie mehr als hart an. Sie klagte in Briefen an Ludwig:

Wer kam zu mir, um mich zu bitten, mich für Baiern, für dein und deiner Kinder Glück zu opfern? du warst es Bruder! Und du weißt, daß ich mich ganz vergaß und meine Einwilligung gab, ohne es zu wissen, ob Glück oder Unglück meiner erwartete. [...] Ruhig und zurückgezogen leben wir, und doch sind wir ein Dorn in deinen Augen! Was haben wir gethan? Nichts als Gutes und Großes, solange wir ein Königreich hatten! [...] man schämte sich nicht, Eugen zum Schwager zu haben, solange er in Italien war, aber jetzt, wo wir unglücklich sind, will man uns in den Staub werfen.⁸

DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag